

Klaus Ottomeyer

Bericht über die Tansania-Reise 15. 2. 2010 -- 4. 3. 2010.

Meine etwa knapp 3 Wochen dauernde Forschungsreise erfolgte in Begleitung von Dr. Helga Mracnikar (Supervisorin, interkulturelle Konfliktmanagerin, Publizistin), mit der ich bereits 2005 eine Reise nach Tansania unternommen hatte. Unser gemeinsamer Bericht über diese erste Reise wird gerade publiziert. („Psychodrama in Dar es Salaam“. In: K. Ottomeyer/B. Preitler/H. Spitzer (Hg.): Look I am a Foreigner. Interkulturelle Begegnung und psychosoziale Praxis auf fünf Kontinenten. Drava-Verlag, Klagenfurt/Celovec 2010) Auch bei der zweiten Reise standen Probleme der psychosozialen Arbeit und die Beratung einer Projektgruppe mit den Mitteln des Psychodrama im Zentrum unseres Interesses.

Am 15. 2. fuhren wir zunächst nach Wien. Die Abflug von Wien nach Dar es Salaam (über Zürich) am 16. 2. ganz in der früh erfolgte in einer gewissen Unruhe, weil es uns gelungen war, die sorgfältig zusammengestellte Medikamentenschachtel, samt Malariaprophylaxe-Tabletten (Malarone) und Notfall-Antibiotika in der Wiener Wohnung liegen zu lassen. – Als wir am Abend des 16. am Flughafen von Dar es Salaam ankamen, stellten wir fest, dass der Wagen, den das von uns gebuchte Hotel („White Sands“ in Mbezi am anderen Ende der Stadt) den per e-mail versprochenen Abhol-Wagen nicht geschickt hatte. „Wie durch Zufall“ und zu unserer großen Freude begegnete uns aber vor dem Flughafen Mr. Davis Mbuya, ein Taxifahrer, den wir von unserer ersten Reise gut kannten und brachte uns ins Hotel. Die Begegnung war aber (wie wir später erfuhren) doch nicht ganz zufällig, weil ein anderer alter Bekannter von uns, der Streetworker und Sozialarbeiter Jacobo Dukila Mr. Mbuya für den Fall, dass die Kommunikation mit dem Hotel nicht funktionieren würde, über unsere Ankunftszeit informiert hatte.

Das gehobene Hotel White Sands, in dem wir uns die ersten Tage akklimatisieren wollten, gefiel uns aus verschiedenen Gründen nicht mehr so wie bei unserer ersten Reise. Wir trafen uns am nächsten Tag und in den darauffolgenden Tagen mit Jakob Dukila und Zena Mnasi Mabeyo, die in Klagenfurt ihre Dissertation über AIDS-Waisen in Tansania schreibt und auch mehrere Monate im Jahr an der FH Kärnten im Studiengang Soziale Arbeit (Prof. Dr. Helmut Spitzer) unterrichtet. Zena Mabeyo ist Dozentin am Institute for Social Work in Dar es Salaam. Wir tauschten Neuigkeiten über gemeinsame Bekannte, KollegInnen und die soziale

Situation in Tansania aus und planten Besuche an verschiedenen Plätzen und sozialen Brennpunkten in Dar es Salaam.

Nachdem wir am 18. 2. in das preisgünstigere Strandhotel „Belinda“ übersiedelt waren, gerieten wir in eine psychosoziale Praxiserfahrung der besonderen Art, mit der wir nicht gerechnet hatten. Wir wurden nämlich am ersten Abend Opfer eines Einbruchsdiebstahls, der sich ereignet haben muss, als wir nur etwa hundert Meter entfernt mit unserer Besucherin Frau Mabeyo beim Gespräch saßen. Dabei liefen auf dem Gelände, wie in fast jedem tansanischen Hotel, ständig ein oder zwei Wächter herum. Am Fenster und im Zimmer gab es Spuren, die auf einen Dieb hinwiesen. Es fehlten: ein Handy mit wichtigen gespeicherten Daten, eine Fotokamera samt Ladegerät, die der Universität Klagenfurt gehört, ein mobiler CD-Player, den wir verschenken wollten und ca. 900 US-Dollar. (Tickets, Kreditkarten und Ausweise hatten wir zum Glück bei uns behalten.) Die Mitteilung des Vorfalls gegenüber dem Hotelpersonal hatte eine große Unruhe und Chaos zur Folge. Die Tochter des abwesenden Besitzers, die sich offenbar gerade an der Hotelbar betrunken hatte, versuchte uns in einer lautstarken und übergriffigen Weise zu beruhigen und uns zu einer nicht weiter ausgeführten „cooperation“ zu überreden, bis sie von ihrem nicht betrunkenen Bruder abgelöst wurde, der uns immerhin schriftlich bestätigte, dass es zu dem Vorfall gekommen war. Gegen Mitternacht erschien ein seriös und traurig wirkender Manager, der nun doch mit uns darin übereinstimmte, dass man die Polizei verständigen müsse. Seine wiederholten Anrufe bei der Polizei hatten aber nur zur Folge, dass wir in unserem Zimmer und er in der Rezeption den Rest der Nacht wach und wartend verbrachten. Am Morgen gegen acht waren schon unsere drei Freunde Jacobo, Zena und Mr.Mbuya da, um uns zu helfen. Da der Polizei offenbar kein Auto zur Verfügung stand, stellte der freundliche Manager den Schuttlebus des Hotels samt Chauffeur zur Verfügung. Neben ihm, uns und Jacobo stiegen noch der Chef des Wachdienstes, die diensthabende Rezeptionistin und zwei weitere Personen ein, um zur etwa 7 Kilometer entfernten Polizeistation zu fahren, die inmitten eines Gebiets von ziemlich elenden Hütten lag. Zena fuhr mit ihrem eigenen Auto hinterher. Die Polizeistation hatte etwa die Größe eines Baucontainers. Das Innere ist kaum zu beschreiben. Im Eingangsraum befanden sich neben einem Tisch mit einem Beamten etwa 20 festgenommene Männer und Jugendliche, die – teilweise aneinandergefesselt – am Boden saßen oder lagen und auf ihre weitere Behandlung warteten. Die ganze Hütte roch nach Urin, Decken und Wände dieses Raumes und der anderen drei oder vier Räume fleckig und brüchig. Die Akten an den Wänden bestanden aus vergilbten und zerrissenen Papierstapeln, mit einem groben Strick

verschnürt. Nach einem kleinen Hin- und Her wurde der größte Teil der Einvernahme mit mir von einer jungen muslimisch gekleideten Frau durchgeführt. Allerdings gab es kaum ein Sitzmöbel, das mich gefahrlos hätte tragen können. Zena half der Beamtin beim Ausfüllen der Formulare und beim Schreiben des Berichts. Auch Zena, die eine erfahrende Sozialarbeiterin ist, hatte so etwas wie diese Polizeistation noch nicht gesehen. Das Ganze dauerte etwa eineinhalb Stunden und lief für uns relativ korrekt ab. Das Hotelpersonal wurde allerdings einer Leibesvisitation unterzogen und viel strenger behandelt. Der leitende „Investigator“ fuhr dann für die Untersuchungen vor Ort mit im Bus zurück ins Hotel, schaute sich die Einbruchsspuren an und bemängelte u. a., dass vor dem Badezimmerfenster zum Hinterhof kein „Grill“, d. h. Sicherheitsgitter montiert war. Das Personal vom Hotel musste wieder mit ihm zurück auf die Polizeistation. Wir erhielten eine maschinenschriftliche Bestätigung über unsere Anzeige, die mit der Bitte an andere Stellen verbunden war, uns jederzeit hilfreich zur Seite zu stehen. Die Situation schien sich für uns zu beruhigen. Wir fuhren mit Mr. Mbuya noch einmal ins Zentrum, um dort den späteren Inlandsflug in den Süden des Landes bei der Precision Air zu bestätigen und zu bezahlen und wollten am Abend im Hotel noch etwas essen, als plötzlich ein neuer Hotelmanager auftauchte und höchst unfreundlich verkündete, wir müssten auf der Stelle das Hotel verlassen, weil man die Sicherheit von Leuten, die auf ihre Wertsachen („gold an money“) nicht aufpassen, nicht garantieren könnte und weil das verbliebene Personal gegen uns aufgebracht sei. Die Gruppe um den „freundlichen“ Manager war immer noch auf der Polizeistation. „But before you leave, you have to pay the bill!“ Damit war auch die Rechnung für die durchwachte Nacht gemeint. Unsere Gegenrede („You are blaming the victims!“) bewirkte nicht viel. Es war auch klar, dass ein Bleiben auf jeden Fall unerfreulich werden würde. Zena, die gerade noch bei uns zu Besuch gewesen war, kam nach unserem Hilferuf mit dem verbliebenen Handy sofort zurück, um uns zu helfen. Nach einer eindrucksvollen Moralpredigt, die sie den aktuellen Hotelverantwortlichen hielt (der böartige Manager war schon wieder verschwunden), bezahlten wir dann doch nur die Konsumation und nicht die Nächtigung. Wir hatten etwas Angst, im Dunkeln noch nach einem Hotel suchen zu müssen, fanden dann aber noch im benachbarten „Jangwani-Sea Breeze“ noch eine angenehme Unterkunft. Am nächsten Tag hörten wir, dass die festgehaltene Gruppe vom Hotelpersonal noch über Nacht bis zum nächsten Mittag in der Polizeistation hatte bleiben müssen. Uns waren schon die eineinhalb Stunden dort wie eine mildere Form der Folter vorgekommen. Ohne die Hilfe unserer Freunde in Dar es Salaam hätten wir die Einbruchsgeschichte nicht so gut überstanden.

In den nächsten Tagen erholten wir uns von dem mittleren Schock und besuchten mehrere soziale Brennpunkte und psychosoziale Einrichtungen in Dar es Salaam. Da die Dreiradtaxis und die immer überfüllten Busse (Dala Dalas) für uns nicht zu benutzen sind, waren wir für die Fahrten auf Mr. Mbuja angewiesen. Besonders beeindruckt hat uns die Beratungsstelle „Pasada“, die inmitten einer armselig wirkenden *local area* mit HIV/AIDS infizierten Kindern und ihren Familien sowie mit AIDS-Waisen arbeitet. Im Hof warteten Dutzende von Menschen, zumeist Frauen und Schulmädchen in Uniform. Im Gebäude selbst herrschten durchaus mitteleuropäische Standards in Bezug auf die Freundlichkeit der Räume, technische Ausrüstung, Dokumentation. Die BeraterInnen sind gut ausgebildet und zum großen Teil Absolventinnen des Institute for Social Work, also ehemalige StudentInnen von Zena Mabeyo. Pasada ist eine von der Clinton-Stiftung finanzierte NGO. Vom Ausland her finanzierte NGO-Einrichtungen sind immer wesentlich besser ausgestattet als staatliche Einrichtungen. Auch fachlich sind die MitarbeiterInnen bei Pasada auf aktuellem Stand. Es gibt für die in das Programm aufgenommenen Kinder und Jugendlichen Maltherapie, Spieltherapie, berufliche Beratung und eine Vermittlung hin zu medizinischer Betreuung. Hier wird auch bereits mit der für Tansania relativ neuen Methode der *memory books* und *memory boxes* in Bezug auf die sterbenden bzw. verstorbenen Elternteile gearbeitet. Der Leiter der Stelle zeigte uns beeindruckende Zeichnungen und Bilder, welche die Kinder angefertigt hatten. Manche waren ressourcenzentriert, andere schienen in einer verdichteten, bildhaften Form vom erlebten Schrecken zu erzählen. Angeregt von diesen Eindrücken besprach ich mit Frau Mabeyo das Proposal und weitere Vorgehen zu ihrer Dissertation über Traumatisierung bei HIV-AIDS-Waisen in Dar es Salaam.

Am 24. 2. nachmittags bewegten wir uns zu einem flughafennahen Hotel („Airport Transit Motel“), weil wir am folgenden Tag sehr früh einen Flug von Dar es Salaam nach Mtwara im Süden, nahe der Grenze zu Mozambique nehmen mussten. In diesem Hotel, das inmitten einer *local area* liegt, trafen wir unsere beiden Gefährten für den zweiten Teil der Reise, welcher der psychodramatischen Unterstützung eine *goats loan projects* für alte Dorfbewohner in der Nähe von Lindi (etwas nördlich von Mtwara) dienen sollte. Helmut Spitzer (FH Kärnten) und Hartwig Hinteregger (im Privatberuf Mitarbeiter einer Bank) sind schon seit Jahren Aktivisten einer Kärntner NGO mit Namen *AfriCarinthia*, die soziale Entwicklungsprojekte unterstützt. Ihnen war es auch gelungen, eine finanzielle Unterstützung seitens des Landes Kärnten für das Ziegenprojekt in Tansania zu erwirken. Die Grundidee besteht darin, dass etwa 60 ärmere alte Leute, die für mehrere Enkel sorgen, nachdem ihre eigenen Kinder an AIDS gestorben

waren oder die Region verlassen hatten, zwei Ziegen bekommen, die ihre Wirtschaftslage verbessern sollen. Die ersten beiden weiblichen Jungtiere müssen dann zu einer weiteren Verteilung an bedürftige Dorfbewohner wieder an das Projekt zurückgegeben werden. Der weitere Nachwuchs bleibt dann bei den alten Frauen und Männern bzw. ihren Enkeln. Der lokale NGO, die dieses Projekt mit *AfriCarinthia* entwickelt hat, heißt *Chawali*. Ihre Mitarbeiter sind selbst ältere Leute, welche die Not in der Region lindern wollen. Das Dorf, in welchem zum Zeitpunkt unserer Reise eine erste Lieferung von 60 Ziegen für ca. 30 alte Leute erwartet wurde, heißt *Kineng`ene*. Es liegt als Streusiedlung mitten „im Busch“ etwa 25 Kilometer entfernt von Lindi, zunächst über eine Asphaltstraße, dann über eine *rough road* zu erreichen. – Vor unserem Treffen am Abend des 24. 2. war Helmut Spitzer zusammen mit Hartwig Hinteregger in Ruanda und Uganda unterwegs gewesen, um sich in Butare und Kampala um Hochschulkooperationen mit Kärnten zu bemühen. Wir waren etwas geschockt, als wir hörten, dass er auf einer kleinen Insel im Kivu-See unverhofft Opfer einer körperlichen Attacke durch einen mittelgroßen Affen geworden war.

Als wir am frühen Morgen des 25. 2. mit dem Taxi zum Flughafen fuhren, war im Radio zu hören, dass gerade zwei Männer in Lindi von einer Menschenmenge umgebracht worden waren, weil sie versucht hatten, eine Ziege zu stehlen. Wir stiegen in eine kleinere Maschine mit eher beengten Sitzverhältnisse ein und waren nach einer guten Stunde Flugzeit in Mtwara. Am dortigen Flughafen erwartete uns eine kleine Delegation von Leuten aus Lindi: Mr. Majumbah, der sehr honorig wirkende Chef von *Chawali*, die *Chawali*-Angestellte Cosma, Aloisia Pirker und Reinhart Ebner, zwei junge steirische Sozialarbeiter, die in Kooperation mit dem Institute for Social Work in Dar es Salaam ein Auslandsjahr in Tansania verbringen und *Chawali* unterstützen, sowie der Chauffeur eines größeren Geländeautos, das – wie sich später herausstellte – überteuert angemietet worden war. Die Fahrt nach Lindi dauerte etwa eineinhalb Stunden. Die Gegend dort ist dünn besiedelt und schien uns erstaunlich grün. In überwiegend muslimischen Lindi gibt es wenig Autoverkehr, die Straßen im Ort sind nicht asphaltiert. Unser Hotel an der Bucht von Lindi mit Namen *Oceanic* war und blieb eine angenehme Überraschung. Gleich nach der Ankunft im Hotel begannen Besprechungen und Finanzverhandlungen zwischen Vertretern von *Chawali* und *AfriCarinthia*, die sich vor allem um die Einzelheiten des unmittelbar bevorstehenden Ziegentransports drehten. Es folgten Besuche im Büro von *Chawali*, im Büro des *Town Officers*, der aber wie wir später erfuhren, gerade in *Kineng`ene* war, um sich die Vorbereitungen für die Unterbringung der Ziegen anzusehen, und schließlich (am 26. 2.) ein Besuch beim „D. C.“, *District Commissioner*, der

so etwas wie ein (von der Zentralregierung eingesetzter) Präfekt für die Provinz ist. Dieser war freundlich, bescheiden und kooperativ. Es ist wichtig, dass das NGO-Projekt die Unterstützung der regionalen Regierungsvertreter hat.

Gegen Mittag des 26. 2. fuhren wir mit zwei Autos nach Kineng`ene. In einer mit Palmblättern bedeckten Versammlungshalle warteten am Boden sitzend bereits etwa sechzig alte Frauen und Männer auf die Vertreter von Chawali und die *Mzungus* (oder im korrekteren Plural: *Wazungu*) aus Österreich. Mr. Tadeo, als Sprecher von *Chawali* hielt den Anwesenden eine mahnende Rede in Suaheli, die wir nur in Bruchstücken verstanden. Es folgte dann eine Besichtigung der bereits in Bau befindlichen Ställe für die Ziegen, die vor der Ankunft der Tiere bezugsfertig sein sollten. Der Bau der Ställe war eine Bedingung. Zur Besichtigung der sechs oder sieben exemplarisch ausgewählten Ställe musste man zumeist durch die Wohnhütten hindurch in einen umzäunten Hof hinter oder neben der Wohnhütte gehen. Eine solche Hütte, in der des Nachts zwischen vier und zehn Menschen schlafen, hat etwa die Grundfläche eines MitarbeiterInnen-Büros an der Universität Klagenfurt, ist meistens in zwei Räume unterteilt, mit Wänden aus Lehm, einem Lehmfußboden, ein oder zwei kleinen Fenstern, mit einem Dach aus Palmenblättern und je einer kleinen Vorder- und Hintertür, durch welche der Autor dieses Berichts nur mit Mühe hindurch kam. Die Hintertür führt zumeist in den kleinen Hof, in welchem neben der Außen-Kochstelle (es gibt auch noch eine Kochstelle im Haus) und schattigen Arbeitsplätzen der Ziegenstall steht oder stehen soll.

Der Ziegenstall steht immer auf Pfählen, um, wie man uns sagte, die Tiere des Nachts vor Hyänen zu schützen. (Später hörten wir allerdings auch von menschlichen Hyänen und dem Hochwasser während der Regenzeit, welche die Ziegen bedrohen können.) Das Ganze wird aus abgesägten und genagelten Ästen gebaut, die aus der Umgebung stammen. Der Eingang ist etwa brusthoch. Die Grundfläche für zwei Ziegen ist etwa 120 cm mal 180 cm groß und ist, da ebenfalls aus nebeneinander liegenden Ästen bestehend, von unten „luftig“. Über der Stellfläche und den Seitenwänden befindet sich schließlich ein Dach aus Palmenblättern. Die Ziegen, die deutlich kleiner sind als ihre europäischen Verwandten, muss man in den Stall hinein heben. Vielleicht gibt es später auch eine Art Leiter oder einen Kletterbaum für die Ziegen. Ziegen sind ja Klettertiere. Die wenigen Ziegen, die wir bei unserem Besuch bereits sehen konnten, machten alle einen munteren und gut genährten Eindruck. Sonst gibt es als Haustiere offenbar nur Hühner. Rinder waren in Kineng`ene nicht zu sehen. Hunde auch nicht. Um die Häuser gibt es kleine Felder oder Gärten mit Maispflanzen und Gemüse. Unter

den Kokospalmen, die im ganzen Siedlungsgebiet wachsen, stehen Cashewnussbäume und andere Bäume. Überall, auch im umgebenden Buschland, ist grüne Vegetation. Ein großes Problem für Mensch und Tier soll aber der Wassermangel sein. Die nächste Trinkwasser-Quelle ist mehrere Kilometer außerhalb des Dorfes. Auffangbecken für das Regenwasser gibt es nicht.

Bei zwei besichtigten Hütten bzw. Ställen ergab sich ein Problem. Die beiden Anwesen lagen einige hundert Meter auseinander und waren jeweils von einer alten Frau mit Enkeln bewohnt. Eine der beiden Frauen wirkte sehr krank und hilflos. Bei unserem Besuch im einen wie auch im anderen Anwesen wurden wir von einem alten Mann begleitet, der sich auf Befragen als Ehemann beider Frauen zu erkennen gab. Das Projekt war gendergerecht angelegt. Es sollten – als Gegengewicht zu patriarchalischen Tendenzen -- mindestens so viele Frauen wie Männer jeweils in den Genuss des Ziegenkredits kommen. Nun konnte man aber die Dinge so sehen, dass hier ein Mann, der zwei Frauen hat, auch noch vier Ziegen bekommt. Die beiden Vertreter von *AfriCarinthia* waren auch etwas irritiert, vertrauten aber letztlich doch darauf, dass die lokale NGO *Chawali* zusammen mit den Dorfbewohnern ein als gerecht empfundenenes Ziegen-Verteilungssystem entwickelt hatte. Die entsprechende Versammlung im Dorf soll demokratisch und harmonisch abgelaufen sein.

Die Kinder des Dorfes entwickelten im Verlauf des Besuches eine große Freude daran, mit Dr. Mracnikar so etwas Ähnliches wie „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann“ zu spielen. Bald jagte sie mit kleinen Scheinangriffen als eine Art weiße Hexe jeweils Dutzende von lachenden und kreischenden Kindern in die Flucht, die sich ihr dann sogleich wieder näherten. Im Zentrum des Dorfes gab es zwei oder drei kleine Verkaufsstände mit abgepackten Konsum- und Haushaltsgegenständen. Meine Mitreisende kaufte die vorhandenen Schreibstift- und Bonbonbestände auf, um sie an die Kinder zu verteilen. Auch Helmut Spitzer wollte etwas für den lokalen Markt tun und sich an einem der Stände eine Packung „Portsmann-“ (früher „Sportsman-“) Zigaretten kaufen. Dabei stellte sich heraus, dass die Verkäuferin den Preis für eine Packung nicht kannte, weil sie bisher immer nur Zigaretten einzeln verkauft hatte. Nachdem die Kollegin Cosma von *Chawali* den Packungspreis ausgerechnet hatte, freute sich die Verkäuferin natürlich über das große Geschäft.

Am Tag nach dem Dorfbesuch, also am Samstag, den 27. 2., fand in Lindi der Workshop zur Unterstützung des Ziegenprojekts statt. Der Ort war ein einfaches lokales Hotel an den

Meeresklippen mit einer großen palmstrohgedeckten Versammlungshalle mit teilweise offenen Seitenwänden, durch welche der Seewind Kühlung brachte. Es nahmen 25 Leute am Workshop teil, die man nach vier Gruppen gliedern kann. 10 TeilnehmerInnen war alte Frauen und Männer aus Kineng'ene, die *beneficiaries* des Projekts waren, aber auch eine gewisse Sprecherfunktion für die anderen *beneficiaries* hatten. Es gab dann noch in der Gruppe 5 Vertreter von *Chawali*, 4 *officials*, also öffentliche Bedienstete, die für die Entwicklung in Kineng'ene zuständig waren, darunter der *livestock-officer* des Bezirks, und schließlich die *Mzungu*-Gruppe, uns 6 Weiße, von denen wiederum zwei, nämlich Helga Mracnikar und ich die *facilitators* waren. Helga dokumentierte den Prozess durch Mitschrift und Videoaufnahmen mit Hilfe einer kurz zuvor für unsere Universität angekauften Kamera und fungierte als *co-facilitator*. Die Anleitung der Gruppe war meine Aufgabe. Kurzfristig hatten wir einen guten Übersetzer, Mr. Madebe, bekommen. Alles, was in Suaheli gesagt wurde, wurde ins Englische übersetzt und umgekehrt.

Der Vormittag diente einer psychodramatischen Anwärm- und Ressourcenarbeit. Nach einigen kleineren Übungen malten alle Teilnehmer (außer uns Leitern und dem Dolmetscher) ein Bild „*What do the goats mean to me and my family?*“ Für manche *beneficiaries*, die Analphabeten waren und sicherlich nicht oft in ihrem Leben Malstifte benutzt hatten, war dies eine Herausforderung, die sie aber mit viel Freude und Stolz meisterten. Alle 23 Bilder, welche die teils ähnlichen, teils unterschiedlichen Hoffnungen zeigten, die mit den Ziegen verbunden wurden, wurden nachbesprochen und kommentiert. In einer europäischen Gruppe dieser Größe hätte ich es nicht für möglich gehalten, dass die Aufmerksamkeit in Bezug auf jedes Gruppenmitglied so lange aufrechterhalten werden kann, wie wir es in Lindi erlebt haben. In Afrika scheint aber eine solche basisdemokratische kommunikative Kompetenz zur Grundausrüstung der meisten Erwachsenen zu gehören. In der Mittagspause gab es ein sehr gutes Essen, das von einer Frauenkooperative in Lindi angeliefert wurde. (Am Vormittag hatte es auch schon ein Frühstück gegeben, das die TeilnehmerInnen sichtlich genossen hatten.) Am Nachmittag sollte in vier Kleingruppen, die der oben genannten Einteilung (*Beneficiaries*, *Chawalis*, *Officials* und *Mzungus*) entsprachen über Probleme und Herausforderungen, die im Projekt entstehen können, gesprochen werden und es sollte aus diesem Gespräch ein kleines Rollenspiel oder Drama entstehen, welches dann wieder vor der Großgruppe aufgeführt und diskutiert wird. Unsere Ängste, dass es eine Spielhemmung geben könnte, erwiesen sich als völlig unbegründet. In allen Gruppen wurde bald gekichert und geprobt. (Am ernstesten ging es noch in der Mzungu-Gruppe zu.) Den Anfang machte die Gruppe der *Chawali*-

AktivistInnen. Eine meckernde Ziege (dargestellt von Cosma) wird auf einem brummenden Lastwagen (gefahren von Mr. Tadeo) an eine Dorfbewohnerin (dargestellt von einer fast 90jährigen Aktivistin) ausgeliefert, die sich lautstark freut. Unter einem Tisch ist der Stall, in den die Ziege gesteckt wird. Die Besitzerin entfernt sich etwas. Nun kommt ein Dieb (dargestellt vom Finanzreferenten von *Chawali*). Er nimmt die Ziege und verkauft sie an einen Händler (dargestellt vom *Chawali*-Chef Mr. Majumbah), der weit entfernt in einer Ecke des Raums sitzt. Als die alte Dame, der die Ziege übergeben wurde, den Verlust bemerkt, ertönt eine laute Klage. In der Nachbesprechung stellt sich heraus, dass die Gefahr des Diebstahls durchaus real ist und dass hier unbedingt Vorsorge getroffen werden muss. Es sind also nicht nur die Hyänen, die ein nächtliches Einsperren der Tiere erforderlich machen. Es schien weniger darum zu gehen, die Polizei einzubeziehen. Der spielenden Gruppe war es eher darum gegangen, an die Aufmerksamkeit und Verantwortung der Dorfgemeinschaft und der Regierungsvertreter in Bezug auf einen möglichen Diebstahl zu appellieren. Die zweite spielende Gruppe bestand aus einem Teil der alten Männer und Frauen, die sich geeinigt hatten, einen Nachbarschaftsstreit auf die Bühne zu bringen. Eine Ziege wird von jemandem gehütet und gerät Pflanzen fressend auf ein fremdes Stück Land. Es greift ein Dorfbewohner ein, der den Übergriff der Besitzerin des Grundstückes meldet. Auch die Besitzerin der Ziege wird herbeigeholt und es entspinnt sich ein lauter Streit, weil die Landbesitzerin auf einem Schadensersatz besteht. In der Nachbesprechung ist von der möglichen Unerbittlichkeit eines solchen Streits die Rede. Die *beneficiary*, welche die Ziegeigentümerin gespielt hatte, betont, wie wichtig es sei, dass es auch eine Bereitschaft zur *forgiveness* bei solchen Streitigkeiten gebe. Offiziell gibt es ein Gesetz, das den Eigentümer eines Tieres, welches auch nur eine Pflanze von einem fremden Grundstück frisst, zur Zahlung von 10.000 Tanzanian Shilling verpflichtet, eine Summe, über die kaum jemand im Dorf verfügt. Als einer der *officials* erwähnt, dass laut Gesetz eine Ziege immer unter Verschluss gehalten werden muss, wird vom *livestock officer* auf die Unsinnigkeit und Unpraktikabilität des Gesetzes hingewiesen. Es wird dann darüber gesprochen, dass die Unerbittlichkeit bei Grenzkonflikten auch ein Ausdruck des Neides sein kann, welcher sich nach der Verteilung der Ziegen im Dorf leicht einstellt. Aber der Neid sei handhabbar, wenn man ausreichend deutlich mache, dass es bei Gelingen der ersten Projektstufe weitere *beneficiaries* und positive Auswirkungen auf den Wohlstand aller Dorfbewohner geben werde. Das dritte Spiel wurde von der Gruppe der *officials* präsentiert. Es zeigte den zukünftigen Besuch eines Vertreters von *AfriCarinthia* in Lindi bzw. Kineng`ene. Es handelte sich um Helmut Spitzer, der umständlich und höflich empfangen wurde und an einem Tisch sitzend Unterlagen studierte und etwas unterschrieb. Er wurde ins Dorf geführt,

wo man eine Ziegeneigentümerin des Projekts besuchen wollte. Die besuchte Frau zeigte aber mit Bedauern, dass ihr nur noch ein Zicklein geblieben sei. Ihre anderen Ziegen seien leider an einer Krankheit gestorben. Auf die Frage, warum sie bei der Erkrankung der Tiere nicht Bescheid gegeben habe, meinte sie, dass sie kein Geld zum Telefonieren mehr gehabt habe. Die Besucher sind enttäuscht. Die Nachbesprechung verweist auch hier auf ein reales Problem. Ziegen können erkranken. Es kann aber eine Erkrankung vorgeschoben werden, wenn ein *beneficiary* sie aus anderen Gründen verschwinden lässt, z. B. schlachtet. In der Nachbesprechung gibt Mr. Majumbah von *Chawali* bekannt, dass er mit Regierungsvertretern vereinbart hat, dass jeder Todesfall einer Ziege umgehend vom *livestock officer* untersucht werden muss. Überhaupt ist es wichtig, dass der *livestock officer* anwesend und sehr engagiert ist. Die vierte Gruppe, die der Österreicher hat nun (wie bereits als Möglichkeit in Auge gefasst) nicht mehr die Zeit zu spielen, sondern berichtet verbal von ihrer großen Sorge, dass die Ziegenpest, die (laut TV-Nachrichten) gerade erste Opfer in Tansania gefordert hat, das ganze Projekt zunichte machen könnte. Der *livestock officer* kann beruhigen und sichert noch einmal seine Kooperation zu. Der Workshop endet gegen 17 Uhr 30 mit einer beschwörenden Rede von Mr. Majumbah und nach unserem Eindruck mit dem allgemeinen Gefühl, dass wichtige Dinge angesprochen worden sind.

Nachdem wir uns am Sonntag ausgeruht hatten, stand am Montag, den 1. 3. der Transport der ersten 60 Ziegen unmittelbar bevor. In der Nacht davor schien die Regenzeit begonnen zu haben. Die Straßen wurden teilweise unpassierbar. Von uns vier Kärntnern konnte niemand mehr den Lastwagen in die etwa 100 Kilometer entfernte Herkunftsregion der Ziegen begleiten, weil wir sonst unter Umständen das Flugzeug in Mtwara verpasst hätten. Gegen 11 Uhr startete der Lastwagen von Lindi. Etwa zeitgleich starteten wir mit einem nicht regendichten Taxi Richtung Mtwara. Die beiden steirischen Sozialarbeiter waren bei der schwierigen Transportaktion dabei, hielten heldenhaft durch und uns per Telefon auf dem Laufenden. In der Nacht des 1. 3. kamen die Ziegen tatsächlich in Lindi an und konnten dann am anderen Tag in Kineng`ene an die hocherfreuten *beneficiaries* übergeben werden.

Den Nachmittag und die Nacht vor unserem Abflug am Morgen des 2. 3. von Mtwara nach Dar es Salaam wollten wir in dem idyllischen Küstendorf Mikindani, etwa 15 Kilometer vor dem Flughafen verbringen, vielleicht sogar noch etwas schwimmen oder schnorcheln. Nachdem wir die vorbestellten Zimmer in einem kleinen lokalen Hotel bezogen hatten, erfuhren wir vom Betreiber, dass es mit der Speisenzubereitung im Ort schwierig sei, da es

einen *outbreak of cholera* gebe. Gerade gestern seien wieder zwei Dorfbewohner gestorben. Da sich niemand von uns vor der Reise gegen Cholera hatte impfen lassen, reagierten wir zunächst mit einer gewissen Schreckstarre. Nachdem wir uns per Handy bei österreichischen und tansanischen Freunden über die Infektionsmöglichkeiten (Kontakt mit dem Wasser, Fäkalien, Meerestiere) informiert hatten, landeten wir doch für die nächsten Stunden in einem angeblich lebensmittelsicheren Restaurant, welches in einem alten Fort („Old Boma“) zu Ausbildungszwecken für junge Leute aus der Umgebung von einer englischen NGO betrieben wird. In diesem Fort hatte u. a. der von den Engländern im Ersten Weltkrieg gefürchtete deutsche Offizier von Lettow-Vorbeck Station gemacht. Es gingen bis in die Nacht hinein extreme Regenfälle nieder. Wir mussten über das Thema Wasser nachdenken. Für uns war es während der ganzen Reise selbstverständlich gewesen, dass wir uns mehrfach am Tag mit einer großen oder kleinen Flasche Trinkwasser versorgten, wie es überall käuflich angeboten wird – von der Marke „Kilimandjaro“ bis hin zu „Nestlé“. Auf der Nestlé-Flasche steht der Werbespruch „Pure drinking water: An excellent product that money can buy.“ Die öffentliche Wasserversorgung und Reinhaltung des Wassers wird in ganz Tansania vernachlässigt. Eine Eineinhalb-Liter-Flasche von garantiert sauberem Trinkwasser kostet uns einen US-Dollar und ist für die meisten Menschen in Tansania unerschwinglich. Wir können uns mit dem käuflichen Wasser sogar die Zähne putzen und uns waschen. Die Familien, die wir in Dar es Salaam kennen, müssen bereits viele Stunden am Tag für das Holen und Abkochen von Wasser aufbringen. In Mikindani sahen wir während der Pausen zwischen den Regengüssen, dass Kinder leere Trinkwasserflaschen, vielleicht sogar von Nestlé, dazu verwendeten, um das Wasser aus den entstandenen Rinnsalen aufzufangen. Die Rinnsale kamen aber aus bewohntem Gebiet den Hang hinuntergeflossen und sind möglicherweise ein ideales Transportmittel für die weitere Verbreitung von Cholera-Erregern. Aber woher soll man einigermaßen sicheres Wasser nehmen, wenn die lokalen Quellen als verseucht gelten und kein Geld zum Kauf von Wasser zur Verfügung steht? – Niemand aus unserer Reisegruppe hat Cholera bekommen. Am nächsten Vormittag flogen wir von Mtwara nach Dar es Salaam.

Zurück in Dar es Salaam trafen wir am Nachmittag des 2. 3. und am 3. 3. noch einige befreundete KollegInnen, die alle im Bereich Sozialarbeit/Gesundheitsversorgung arbeiten und tauschten zum Abschied noch Informationen und die verschiedensten Geschenke aus. Der Rückflug am Abend des 3. 3. verlief abgesehen von kleinen Unpässlichkeiten problemlos. Wien wirkte extrem kalt auf uns. Am Abend des 4. März waren wir wieder in Kärnten.

